

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 15 (1932)
Heft: 13

Artikel: Die Rolle der Frau in der Geschichte der geistigen Kultur : (Schluss)
Autor: Sternbach, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-408222>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Rolle der Frau in der Geschichte der geistigen Kultur.

Von Hermann Sternbach.

(Schluss.)

Schon in frühester Zeit wird um das Weib gekämpft. Sie wird dem Besten, wie ihn seine Zeit auffasst, gegeben. In der Ilias von Homer ist sie der Lohn, der Preis, der dem Sieger im Kampfspiel und im Kriege zuerkannt, zugewiesen wird. Mit der Zeit aber hört sie auf, passiver Gegenstand des Lohnes zu sein, sondern entscheidet selbst, wer der Beste, der ihrer Würdigste sei. Damit fällt ihr ein bis nun ihr vorenthaltenes Amt zu, und zwar das Amt des Urteilens, das in die Beziehungen der Geschlechter einen völlig neuen Ton hineinbringt. Sie sitzt zu Gerichte über den Wert des Mannes und indem sie ihn richtet, d. h. über seine Würdigkeit urteilt, fällt sie zugleich auch ein Urteil über sich selbst. Sage mir, wer dir gefällt, und ich sage dir, was du selber wert bist! Damit ist dem Weib die Macht gegeben, das Mannesgemüt zu formen und in weiterer Folge an der Welt zu modeln, ja sie umzumodeln. Denn das gesellschaftliche Leben ist im Grunde ein unverhohlener Wettstreit der Männer, «die sich in ihren Fähigkeiten messen, mit dem Ziel, vom Weib prämiert zu werden».

So mag es bei den Männern des spätern Mittelalters gewesen sein. Sie wollten den Damen der Provence gefallen und gaben sich Mühe, so zu sein (oder zumindest so zu scheinen), wie jene Damen den Mann zu haben wünschten. Die Frau entscheidet über Art und Wert des Mannes in der Epoche der Renaissance. Sie ist — nach Stendhal — der «juge des mérites» im 18. Jahrhundert. Ihr Urteil — könnte man einwenden — wird nicht den Besten treffen. Dem ist auch so. Sicherlich aber den, in welchem sie das Ideal des Mannes (das sie in sich trägt) sieht oder zu sehen vermeint. Hier werden der Frau die Macht und Möglichkeit gegeben, am Weltgescheh mitzuwirken. Denn die Geschichte ist zum grossen Teil eigentlich nur die Geschichte der männlichen Ideale, welche die Frau ersann.

In jeder Zeit wurden diejenigen Männer bevorzugt, die dem unter den Frauen am meisten verbreiteten Ideal entsprachen. Dieses Ideal wächst tiefer in das Leben hinein, gräbt tiefere Spuren als irgendein anderes Merkmal oder eine Wunde der Zeit. Der Einfluss der Frau ist unsichtbar, aber spürbar, von statischer Art, wie die Atmosphäre, langsam aber sicher wirkend, wie das Klima. Wie dieses Klima wirkt, ob es von Segen oder Unheil trächtig wird, das hängt von den Phantasien des Mädchens vom Mann und von den Mannsvisionen des Weibes ab. Denn jedes Weib trägt in seinem Innersten — wenn auch unbewusst — das Urbild eines männlichen Ideals. Freilich ist dieses Ideal je nach der Artung, Geistesgrösse und Herzensgüte des Weibes verschieden. Und so manches wird si-

cherlich recht wohlfeil und nicht selten sein. Denn so wie es Männer gibt, die von abgedroschenen Phrasen leben, in abgetragene Ideale sich gewanden und mit verblassten Gefühlen ihren Seelenhausrat versehen, so gibt es auch Frauen, die über diesen Geistesrang hinaus nicht zu sehen vermögen. Damit ist aber des Weibes Art und Qualität nicht erschöpft. Auch andere sind vorhanden, wie auch an anderen Männern zwar kein Ueberfluss, aber auch kein Mangel vorhanden ist. Wie geniale Männer neue Gedanken denken, neue Kunststile schaffen, neue Rechtsnormen erfinden, so vermögen geniale Weiber ein neues Mannesideal zu gestalten, dem nachzustreben, nachzukommen, das zu erreichen jeder feiner geartete Mann sich zur Aufgabe machen wird. Dass das Weib auf den Mann wirkt, ihn (selbst in der Epoche der sog. Sachlichkeit) anzuregen vermag, ist eine Binsenwahrheit. Schon diese scheinbar bedeutungslose und dennoch so charakteristische Tatsache, dass der Mann seinem Aeusseren mehr Sorgfalt zuwendet, sobald er in den Kreis eines Weibes tritt, ist Beweis und Bestätigung genug, dass und wie sehr das Weib ihn ändert, aus ihm einen anderen macht. Denn diese Sorgfalt um das Aeussere ist nichts anderes als der — häufig unbewusste — Wille, eine innere Läuterung zu symbolisieren. Nun gehen unter dem Einfluss des Weibes weitere Veränderungen in ihm vor, die im Sinne und auf der Linie ihrer Visionen und Wünsche liegen. Er lässt bleiben, was dem Weib zuwider ist; bildet, pflegt und hegt, was ihm (dem Weibe) lieb und erwünscht ist. So wächst er und steigt zu immer höherer Vollkommenheit auf, wenn — — das Weib in menschlicher Vollkommenheit sein Mannesideal sieht. Das ist bei jedem herzensguten und geistig hochstehenden Weibe der Fall. Es ist nicht zu leugnen, dass bisweilen für kürzer oder länger währende Zeitabschnitte die Wirkung dieser Weibesgattung gehindert oder zurückgedrängt wird und die Generation sich von laut reklamierten, aber im Grunde hohlen Saisonsgrößen — sei es Star oder Diva — umgarnen lässt und nach deren Muster ihr Ideal sich bildet. Das ist Merkmal eines Geschlechts ohne Mark und ohne Morgen, einer innerlich höchst verarmten und leeren Zeit, der ein Autobesitzer oder Dollarkönig zum Inbegriff männlicher Vollkommenheit wird, gleichviel, ob es ein Boxer, Star, Waffenlieferant oder — Diamond ist. Dass auch Frauen ihre Boxerklubs haben, das zeigt die Fratzenhaftigkeit unserer «Kultur» in ihrer ganzen Blösse.

Das wahre Weib jedoch, dem das zur Zeit gerade umlaufende Ideal von Männlichkeit nicht zusagt, weist es ab und schafft dadurch in der Gesellschaft eine Leere. In der Leere aber ist kein Leben möglich. Sie muss mit neuen Wirklichkeiten gefüllt werden. Die Forderungen des Weibes werden da zum Wegweiser, welcher den Mann neue Wege führt, zu

Feuilleton.

Reaktionäre.

Dem Lieben und Hassen von heute fern,
Bekämpfen sie wütend jede Tat,
Die der Geist des Fortschritts geschaffen hat.

Denn Fremdlinge sind sie in unserm Kreis,
Und unserer Tage Sturmesweh'n,
Unsere Glauben lernen sie nie versteh'n.

Der Jubel der Zukunft beglückt sie;
Ihr Schauen bleibt immer rückgewandt
Nach entschwundener Zeiten versunknem Land.

Ludwig Schmitzberger.

Literatur.

C. G. CARUS, *Psyche*. Zur Entwicklungsgeschichte der Seele. Mit einem Nachwort herausgegeben von Rudolf Marx. Mit Bildnis. (Kröners Taschenausgabe, Bd. 98.) Mk. 4.—.

Karl Gustav Carus, ein von Schelling beeinflusster Pantheist, hat um die Mitte des vorigen Jahrhunderts als einer der Ersten vergleichende Psychologie getrieben und in seiner «Psyche» eine naturphilosophische Psychologie, eine neuartige höhere Seelenbiologie

entwickelt, in deren Mittelpunkt im Gegensatz zur mechanistischen Natur- und Seelenerklärung die Begriffe des Lebens und des Organismus stehen. Das Seelische gilt ihm als etwas überaus Lebendiges, als ein restloses Wachsen, Sichbilden und Vergehen und wird nicht etwa gleichgesetzt mit Bewusstsein; im Gegenteil: Carus zeigt eine grosse Vorliebe für die Region des Unbewusstseins und findet in ihr den Schlüssel zur Erkenntnis vom Wesen des bewussten Seelenlebens. Gerade dadurch mutet er so modern an und berührt er sich mit jüngsten Werken der Seelenforschung, Physiognomik und Charakterologie, welche Wissenschaften in Carus ihren Begründer verehren. Durch seine Gleichsetzung des unbewusst Seelischen mit dem Lebensprinzip (Soule = Leben) fühlen wir uns in gleicher Weise an den Vitalismus von Bergson oder Driesch, wie an die Leib-Seele-Einheit von Klages oder Prinzhorn erinnert. Der zahlreichen Gegenwartsbeziehungen wegen muss man es dem Kröner Verlag danken, dass er dieses tief-sichtige, an grossen Ahnungen reiche Werk deutscher Psychologie in seine schmucke Sammlung aufgenommen und somit wieder weiteren Kreisen zugänglich gemacht hat. H. G.

* * *

CARUS, C. G. «Goethe, zu dessen näherem Verständnis.» Man darf es dem Verlag Alfred Kröner, Leipzig, als Verdienst anrechnen, dass er dieses Buch eines Zeitgenossen Goethes in handlichem Format und guter Ausführung zu dem angemessenen Preise von Fr. 3.75 herausgegeben hat. (Band 97 der bekannten Kröner'schen Taschenausgabe in Leinen.) Carus war ein hervorragender Forscher, Mediziner und Maler, und stand mit Goethe in brieflichem Verkehr über

neuen Ideen und Ambitionen, in neue Regionen des Herzens und Geistes, bergan, gipfelwärts. Daran dachte Goethe, wenn er vom Ewig-Weiblichen sprach, das uns hinarbeitet. In diesem Hinarbeiten, Hinaufsteigen liegen des Weibes Rolle und Beruf. In dieser ihrer Wirksamkeit liegen Keim und Ursprung einer neuen Menschlichkeit.

Unser im Zeichen des Kindes einsetzendes Jahrhundert (mit Verehrung sei hier des grossen Menschen, Ellen Key, gedacht!) hätte wohl möglich einen anderen Lauf genommen, hätte die gesamte Weiblichkeit sich mit Ernst und Eifer darum bemüht, dass das «Jahrhundert des Kindes» mehr als Stempel nur und leere Schelle bliebe. Nicht darum pflegt man das Kind, nicht in dieser Absicht trägt man für es Sorge und Kummer, dass es als gesunder, kräftiger Jüngling von einem Schwert zerfleischt oder von einer Kugel zerrissen werde. Es sei dann, dass Weib und Mutter von dem «Helden» (!) als Höhepunkt männlicher Vollkommenheit, als schönstem Manns-ideal träumen.

Die Ideale der Menschheit, das sind die Ideale, welche das Weib ersinnt, erträumt und — wahr haben will.

Lebensforschung und Kirchenglaube.

Forschung und Naturerkenntnis sind unvereinbar mit dem Streben der Kirche, das Denken der Menschen zu beherrschen. Schon der Versuch, sich mit den wichtigsten Problemen der Naturwissenschaft zu befassen, etwa mit der Frage, ob sich in der Natur Lebewesen entwickelt haben, ist eigentlich ein Zweifel an der von der Kirche gelehrteten Allmacht Gottes und seiner Schöpfungskraft. Darum hat die Kirche folgerichtig, solange sie dazu die Macht hatte, jeden Versuch, naturwissenschaftliche Erkenntnis zu fördern, mit dem Scheiterhaufen bedroht.

Scheiterhaufen und Inquisition sind heute in Europa nicht mehr anwendbar. Sie haben die natürliche Entwicklung des menschlichen Denkens auch nicht zu hindern vermocht. Mehr als je bedroht die Forschung, bedroht die Entwicklung der Naturerkenntnis den Kirchenglauben. Das Weltbild, das die Naturwissenschaften den Menschen geben, wird immer konkreter, immer grossartiger. Immer grösser wird die Kluft zwischen den Lehren der Wissenschaft und den Lehren der Kirche. Immer mehr wird die Kirche gezwungen, zu den Erkenntnissen der Wissenschaft Stellung zu nehmen.

Abseits von den Verkehrswegen des modernen Lebens, in Bergtälern, in die sich fast nie ein neues Buch oder eine grosstädtische Zeitung verirren, ist die Sache für die Vertreter der Kirche sehr einfach. Dort wird mit Bann und Fluch alles als Teufelswerk verpönt, was der Kirche nicht genehm ist.

Gegenstände der Wissenschaft und der Kunst. Er kam auch einmal persönlich mit ihm zusammen und hatte zeitlebens eine tiefe Verehrung für den Dichter, Gelehrten und Menschen Goethe. Er bietet uns in dem Buche, das er zehn Jahre nach Goethes Tode schrieb, nicht eine Biographie, sondern er versucht Goethe aus dessen wissenschaftlichem und dichterischem Schaffen, aus seiner Lebensart und auch aus seinem Erleben heraus dem Verständnis des Lesers zu erschliessen. Canus selber ist ein Denker, ein Philosoph, ein Forscher; man spürt es auf jeder Seite: Er ist nicht ein Lobredner, Goethe ist ihm Untersuchungsobjekt, das er mit aller Sorgfalt und Liebe behandelt, ohne der Liebe zu erliegen. Und er hat nicht nur über Goethe, sondern sonst von sich aus vieles zu sagen. Er bereitet oft durch allgemeine Betrachtungen den Boden vor, von dem aus er den Leser in irgend ein Teilproblem der Persönlichkeit, des Erlebens oder des Schaffens Goethes einführen will. Ein Bildnis des Verfassers und ein Nachwort über ihn von Rudolf Marx ergänzen den Band in wertvoller Weise.

E. Brauchlin.

«Deutschland zwischen Gestern und Morgen», von Anna Siemsen. Mit 26 Abbildungen. Jena, Urania-Freidenker-Verlag. (156 S.) Halbleinen M. 4.—.

Anna Siemsen hat uns eine Reihe Bücher geschenkt, aus denen ein ganzer Mensch zu uns spricht. Wenn ein Kunstwerk — nach dem bekannten Wort von Emil Zola — nichts anderes ist als ein Stück Welt, gesehen durch ein Temperament, dann sind die Bücher von Anna Siemsen mehr als nur Kunstwerke, denn sie zeigen ein Stück Welt, gesehen durch einen Charakter.

Auch das vorliegende Buch enthält nicht nur Schilderungen von

Dort beherrscht noch der Pfarrer die Schule und er sorgt dafür, dass keine Widersprüche entstehen zu dem, was er verkündet. In den Dörfern wird noch der finsterste Aberglaube erhalten. In der europäischen Grossstadt aber geht es mit diesen Methoden nicht mehr. Es blieb kein anderer Ausweg, als selbst Naturwissenschaft zu betreiben. Die schlauesten Vertreter der Kirche sind heute selbst Naturforscher. Das Ziel ist das gleiche wie zur Zeit der Inquisition. Die Erkenntnis soll nicht gefördert, sondern aufgehalten werden.

Schöpfung oder Entwicklung?

Katholische Naturforscher, wie etwa der Ameisenforscher Pater Wasmann, müssen, wenn sie ernst genommen werden wollen, feststehende Erkenntnisse der Wissenschaft anerkennen. So kommt es, dass sogar die *Entwicklungslehre*, die den Glauben an die göttliche Schöpfung und an die göttliche Allmacht zu einem grossen Teil beseitigt, von einzelnen katholischen Forschern *anerkannt* wird. In der ganzen Welt wird sie zwar noch von den Pfaffen bekämpft und verleumdet, aber die Kirche hat in diesen katholischen Forschern doch ein Alibi dafür, dass sie auch wissenschaftlich sein kann und dass sie keine Feindin der Wissenschaft sei. Wie bringen es nun der Pater Wasmann und seine wissenschaftlichen Priesterkollegen fertig, zugleich wissenschaftlich und doch auch kirchengläubig zu sein? Ganz einfach. Es gibt immer Probleme und wird immer Probleme geben, die noch nicht gelöst sind. Wenn es möglich wäre, auf alle Fragen des Weltgeschehens Antwort zu geben, müsste alle Forschung aufhören. Für den katholischen Forscher sind aber gerade diese Lücken sehr wichtig. Er setzt überall dort, wo die naturwissenschaftliche Erkenntnis noch nicht mit unumstösslichen Beweisen gestützt ist, das Wörtchen «Gott» ein.

Man weiss heute und kann auch experimentell nachweisen, wie sich aus niederen Lebensformen kompliziertere Lebensformen entwickeln. Seit Jahrtausenden züchten und entwickeln die Menschen bestimmte Rassen und Arten von Pflanzen und Tieren in eine von ihnen gewünschte Richtung. Daran lässt sich nichts deuteln. Also wird der Entwicklungsgedanke auch von den wissenschaftlichen Vertretern der Kirche anerkannt, obwohl es ein schwerer Schlag für den Kirchenglauben ist; denn die Kirche hat immer gelehrt, dass alles immer so war und darum immer so bleiben muss, wie es Gott geschaffen hat. Wenn es aber eine Entwicklung gibt und wenn sich, wie wir heute wissen, alles ständig entwickelt, dann kann es auch nicht bleiben, wie es war. Die Stütze des Gewesenen, die Kirche, die immer alles Vermorschte und Rückständige zu halten gesucht hat, ist damit selbst ins Wanken geraten. Denn alles, was sich selbst oder durch menschliche Eingriffe entwickelt,

Landschaft und Menschen, vertieft durch Aufzeigung geschichtlicher Zusammenhänge, sondern hinter jedem Wort steht eine Ueberzeugung. Jene Ueberzeugung, die der junge Marx mit den Worten gekennzeichnet hat: «Ich nenne Revolution die Umkehr aller Herzen und die Erhebung aller Hände für die Ehre des freien Menschen.»

In diesem Sinne ist auch das vorliegende Buch revolutionär, ein Wegbereiter für ein Deutschland von Morgen.

Hartwig.

Ernst Brauchlin: *Gedichte*. Brauchlin, der bisher als *Novellist* und *Romanschreiber* hervorgetreten ist und sich besonders durch seinen bei Ernst Oldenburg, Leipzig, erschienenen kulturgeschichtlichen Roman «Der Schneider von Rabenau» einen Namen gemacht hat, zeigt sich in dieser Eigenausgabe als feinfühler Lyriker. Gewiss, es sind, wie der Autor selbst sagt, «alte, liebe Heimatklänge», Verse, die uns mit ihren Anklängen an Uhland und die Romantiker vertraut grüssen. Daneben aber gedankenvolle, aus dem eigensten, sozialen Kampfgefühl geborene Dichtungen, wie der «Aufruf zur Tat», die unseren unbirraren, treuen Vorkämpfer in bestem Lichte erkennen lassen.

T.

Das Juniheft der Monatszeitschrift «Die Büchergilde» enthält wieder interessante Beiträge und Abbildungen. Eine Erzählung von Curt Biging und eine kleine Skizze des nordischen Dichters Alexanders passen sich mit ihrem sommerlichen Charakter ganz der Jahreszeit an. Das Monatsorgan der Büchergilde Gutenberg geht den Mitgliedern dieser Gemeinschaft werktätiger Buchleser, die sich auch in der gegenwärtigen Zeit durch immer grössere Leistungsfähigkeit auszeichnet, kostenfrei zu.